Marcus S. Kleiner / Michael Rappe (Hrsg.)
Methoden der Populärkulturforschung
Interdisziplinäre Perspektiven auf Film, Fernsehen, Musik, Internet und Computerspiele
Berlin: LIT, 2012. – 456 S.
ISBN 978-3-643-11159-3

Der Band geht auf die Jahrestagung 2011 der Arbeitsgruppe „Populärkultur und Medien" der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) zurück und bietet neben Tagungsbeiträgen einige ergänzende Texte. Er verfolgt vor allem drei Ziele: Erstens soll er die Methodendebatte in der Populärkulturforschung nachhaltig beleben, die in der Einleitung als deren „blinder Fleck" (S. 12) benannt wird; zweitens soll die gegenständliche wie methodische Vielfalt wie die Vielfalt der Fragestellungen medienwissenschaftlicher Populärkulturforschung anhand der versammelten Beiträge ersichtlich werden; drittens und ganz allgemein soll die Position der Populärkulturforschung im Rahmen von Medien- und Kulturwissenschaften gestärkt werden.

In allen drei Bereichen leistet der Sammelband Bemerkenswertes, gleichzeitig veranschaulicht er aber auch, wo – speziell in Deutschland – strukturelle Probleme der Populärkulturforschung liegen. Wohl gemerkt: Es geht um allgemeine Probleme der Populärkulturforschung, nicht um Probleme einzelner Textbeiträge dieses Sammelbandes.

So findet beispielsweise in neuerer Zeit in Deutschland die Beschäftigung mit Phänomenen der Populärkultur vor allem in den Medien- und Kommunikationswissenschaften statt, weshalb die Forschungsbeiträge der etablierten kulturwissenschaftlichen Institute (etwa in Tübingen, Göttingen und Marburg) leicht übersehen werden – so auch hier. Außerdem hat der Umstand, dass ein erheblicher Teil der Populärkulturforschung in Deutschland medienwissenschaftlich grundiert ist, zur Folge, dass Erscheinungsformen populärer Kultur, die nichts mit technischen (Massen-)Medien zu tun haben, allenfalls ausnahmsweise zur Sprache kommen. Dies fällt bei diesem Sammelband besonders auf, weil in ihm einerseits die enge Verbindung von Populärkultur, populärer Musik und „Pop" immer wieder hervorgehoben wird, andererseits zentrale Elemente musikbasierter Jugendkulturen komplett ausgespart werden – wie etwa der Bereich der „Körpermedien" Kleidung, Frisur oder Schmuck. Genauso ausgespart werden übrigens auch ältere, nicht audiovisuelle Massenmedien, insbesondere die gedruckte populäre Literatur.

Nur vor diesem allgemeinen Problemhintergrund lässt sich auch erklären, dass ein so ambitionierter Sammelband ein so konservatives Textanordnungsprinzip verwendet wie den gegenständlichen Medienbezug der Beiträge. Obwohl mehrere Texte (besonders vehement der Beitrag von Rolf F. Nohr) die Sinnhaftigkeit solcher Abgrenzungen bezweifeln, gibt es die Textgruppen „Film/Fernsehen", „Musik" und „Internet/Computerspiele". Aber wie gesagt: Derartige Kritik richtet sich nicht gegen den Band, seine Herausgeber und AutorInnen, sondern verweist auf den generellen Stand der Populärkulturforschung in Deutschland.

Diese schwierigen Ausgangsbedingungen in Rechnung gestellt, handelt es sich tatsächlich um ein ausgesprochen gelungenes und anregendes Buch. Es bietet eine repräsentative Auswahl der aktuellen Ansätze medienwissenschaftlich grundierter Populärkulturforschung in Deutschland (in exemplarischer Anwendung), lässt Richtungen möglicher Weiterentwicklung erkennen und verdeutlicht zudem spezifische Problemlagen methodologischer Reflexion zu diesem Gegenstandsbereich.

Dabei erweist sich eine die Lektüre auf den ersten Blick erschwerende Eigenheit des Buches bei näherem Hinsehen als ausgesprochen nützlich. Jeder Beitrag beginnt mit einer mal kürzeren, mal längeren Methodendiskussion, was einerseits zwar etliche Redundanzen (und immer wieder gleiche Verweise auf die immer wieder gleiche Literatur) zur Folge hat, andererseits aber auch ein sehr plastisches Bild des Standes der Dinge vermittelt.

Kennzeichnend dafür ist eine prinzipielle methodologische Offenheit: Je nach fachwissenschaftlicher Referenz, Fragestellung und Gegenstand bedient sich die Populärkulturforschung sehr unterschiedlicher Methoden, es geht um „Methodenvielfalt", die Herstellung eines „Methodenmixes", darum, das jeweils Richtige aus einem „Baukasten" zu wählen, um drei besonders häufig auftauchende Stichworte zu nennen. Die Beiträge veranschaulichen, dass bei aller Offenheit gegenüber quantifizierenden Analysemethoden hermeneutische Ansätze dabei dominieren, der Begriff „Methode" oftmals mit „Theorieapplikation" gleichzusetzen ist und die favorisierten Theoretiker mehrheitlich seit langem vertraut sind – wie Michel Foucault (vgl. z. B. den Beitrag von Rolf F. Nohr) oder Gilles Deleuze (vgl. z. B. den Beitrag von Olaf Sanders). Aber nicht alle: Bemerkenswert ist etwa, wie Holger Schulze die eigenwilligen Überlegungen Kodwo Eshuns für seinen eigenen

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-259 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ansatz produktiv macht, was neben Eshuns Denk- auch seine Schreibweise einschließt.

Dank der großen Bandbreite der verhandelten Themen und der Art des Umgangs mit ihnen ermöglicht der Sammelband auch eine wichtige Beobachtung, die keineswegs nur auf die Populärkulturforschung zutrifft: Es gibt (auch) hier immer noch zahlreiche Diskussionen, die nichts voneinander wissen – es aber sollten. Was beispielsweise Dietmar Elflein zum „Reiz der variierten Wiederholung" in der populären Musik entwickelt, könnte in Teilen auch für medienwissenschaftliche Genre-Theorie nützlich sein; der von Petra Missomelius konstatierte Trend zur narrativen Einbindung von Fotos in Online-Foto-Communities (vgl. S. 368) findet seine Entsprechung im Trend zur Fiktionalisierung non-fiktionaler Medienangebote (Stichwort „Scripted Reality").

Was die Weiterentwicklung der Populärkulturforschung in Deutschland betrifft, legen solche Parallelen den systematischen Ausbau interdisziplinärer und transmedialer Forschung nahe –nicht gerade ein origineller Hinweis, aber derzeit nicht leicht umzusetzen. In Zeiten klammer Kassen neigen akademische Fächer eher zur Besinnung auf eigene Kernthemen als zur Kooperation mit Nachbarfächern.

Gerd Hallenberger

Katharina Lobinger

Visuelle Kommunikationsforschung

Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft

Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 344 S.

ISBN 978-3-531-18137-0

(Zugl.: Diss., Univ. Wien, 2010)

In ihrer 2012 im VS-Verlag erschienen Dissertation widmet sich Katharina Lobinger einem bis heute von der Forschung vernachlässigten, aber angesichts der quantitativen und qualitativen Bedeutung von Bildern in gegenwärtigen medialen und sozialen Lebenswelten zunehmend relevanten Forschungsfeld der empirischen Kommunikations- und Medienwissenschaft: der *Visuellen Kommunikationsforschung*.

Wie Lobinger ausführt, ist die stark inter- bzw. transdisziplinäre Ausrichtung ein besonderes Charakteristikum der Visuellen Kommunikationsforschung. Im ersten Teil ihres rund 340 Seiten starken Buches gibt sie zunächst einen Überblick über aktuelle Tendenzen und Perspektiven im Forschungsfeld, wobei sie ihre Überlegungen theoretisch insbesondere vor dem Hintergrund der interdependenten Meta-Prozesse „Visualisierung – Mediatisierung" verortet (Kapitel 2). Mit Kapitel 3 thematisiert Lobinger aktuelle bildwissenschaftliche und kommunikationswissenschaftliche Herausforderungen und zeichnet damit ein aktuelles Bild zum Status Quo der Forschung, auch was die zunehmenden Bestrebungen einer institutionellen Verortung des Fachs betrifft. Wie Lobinger dabei aufzeigt, eröffnet die Interdisziplinarität des Fachs zwar facettenreiche methodische und theoretische Zugänge, die – wie sie insbesondere mit Kapitel 7 in ihrem versierten Überblick über die zentralen Themenfelder der Visuellen Kommunikationsforschung darstellt –, auch die Analyse „klassischer" kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen bereichern können. Gleichzeitig problematisiert Lobinger jedoch auch, dass die Vielschichtigkeit der Auseinandersetzung auch der inhaltlichen und institutionellen Integration des Forschungsbereichs als Subdisziplin der Kommunikationswissenschaft entgegensteht, denn das Fehlen eines integrierten Forschungsbereiches bedingt eine Vielzahl an weitgehend unverbundenen Entwicklungs- und Forschungssträngen. Dem wachsenden Interesse an Visueller Kommunikation steht damit gegenüber, dass eine *integrative, systematisierende Perspektive* auf das Forschungsfeld der Visuellen Kommunikationsforschung bis jetzt noch ausstand.

Vor diesem Hintergrund ist gerade die im zweiten Teil des Buches folgende empirische Arbeit von Katharina Lobinger von unschätzbarem Wert für das Fach. Ziel der Autorin ist der systematische Überblick darüber, wie – d. h. mit welchen theoretischen, methodischen und empirischen Zugängen – die Visuelle Kommunikationsforschung in den letzten 20 Jahren das unbewegte Medienbild erforscht hat und wie sich die Forschungsaktivitäten dabei inhaltlich und methodisch (weiter-)entwickelt haben. Auf Basis einer an die Methode der standardisierten Meta-Analyse angelehnten, systematischen Literaturschau fasst Katharina Lobinger den Status Quo der wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit unbewegten Medienbildern zusammen (insbesondere Kapitel 8 bis 9). Dafür hat sie alle wissenschaftlichen Fachartikel, die sich mit dem unbewegten Medienbild beschäftigen und die im Zeitraum von 1990, dem Jahr der Proklamation des *pictorial turn* durch Mitchell (1992), bis einschließlich 2009 in den elf bedeutendsten kommunikationswissenschaftlichen sowie visuellen Journals erschienen sind, systematisch ausgewertet. Zudem werden die aus der systematischen Literatur-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-259 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY